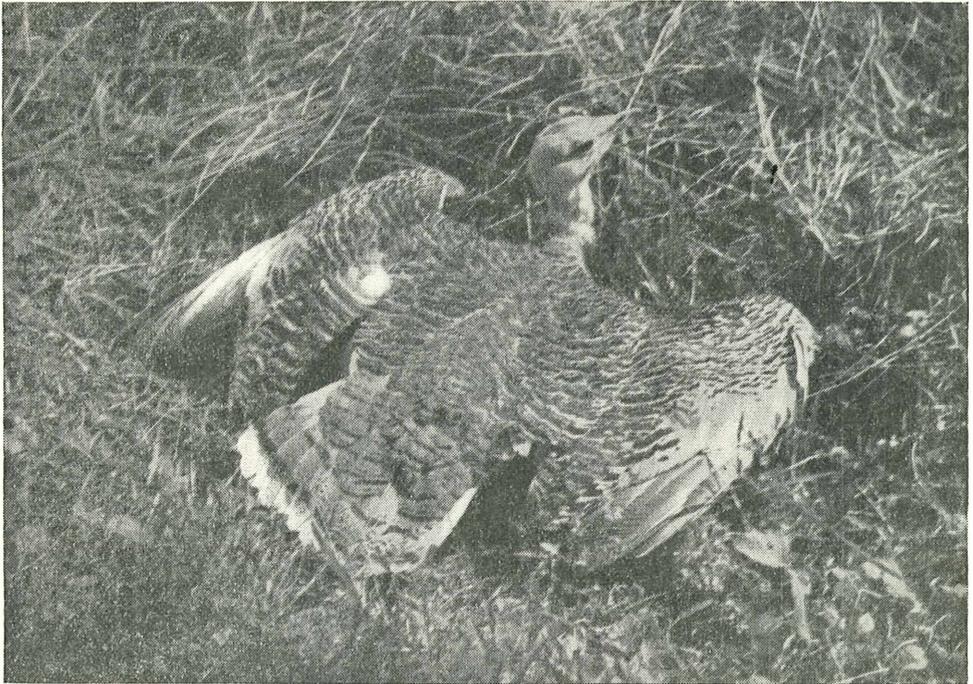


Seltene Begegnung mit einem seltenen Vogel

Wolkenlos spannte sich am 14. Juni des Jahres 1936 die glasigblaue Halbkugel des Himmelsgewölbes über der weiten Ebene der Parndorfer Platte südwestlich von Nickelsdorf. Heiß zitterte die Luft um die zweite Nachmittagsstunde und lastete schwül, von keinem Windhauch gestört, über wogenden Weizenfeldern, Rüben- und Erdäpfeläckern. Wie erstorben lag die Natur unter dem Gluthauch des Steppensommers, der diesem östlichsten Teil unseres Heimatlandes das Gepräge einer Landschaft verlieh, wie es den weiten Kultursteppen des südlichen Rußland eigen ist.

Immer wieder war es dieser Landstreifen zwischen Neusiedlersee und ungarischer Grenze, der mich mit magischer Gewalt anzuziehen verstand,



dessen unermeßliche Weite, dessen unvergeßliche Sonnenuntergänge unauslöschliches und einmaliges Erleben bedeuteten. Dieser letzte Ausläufer kontinental-asiatischer Landschaft enthüllte mir bei jedem neuen Besuch unerwartete Überraschungen in faunistischer und floristischer Hinsicht. Insbesondere das reiche und zum Teil fremdartige Insektenleben dieses Gebietes gab stets neuen Anstoß zu intensiver Sammel- und Forschertätigkeit.

An jenem 14. Juni jedoch schien auch eine so wärmeliebende Insektengruppe wie die der Bienen, der stets mein Hauptaugenmerk galt, sich vor den sengenden Sonnenstrahlen an schattigere Plätzchen zurückgezogen zu haben. In tiefster Mittagsstille und scheinbar ohne alles Leben dehnte sich das Land in die unermeßlichen Weiten des Ostens.

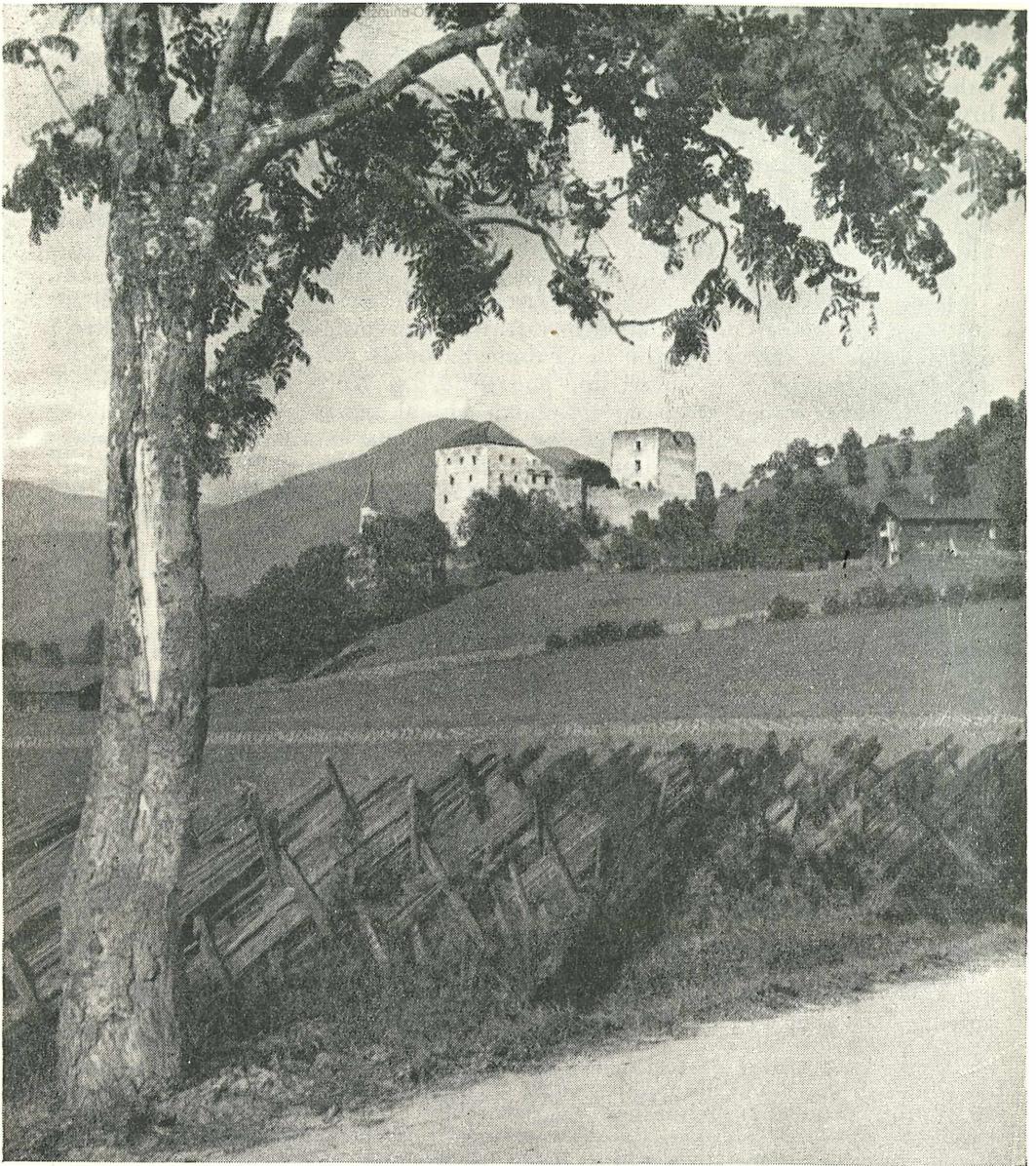
Auch auf mich selbst wirkte die Hitze und Leblösigkeit drückend. Meine Lippen waren ausgetrocknet und schmeckten salzig, wenn ich sie mit der Zunge befeuchten wollte. Durstig und enttäuscht von der Ergebnislosigkeit meiner bisherigen Wanderung schritt ich einen anscheinend nur sehr selten befahrenen Feldweg entlang, dessen Fahrinnen dicht von Gras überwuchert waren. Zur Linken dehnten sich bis an den Horizont wogende Ährenfelder, zur Rechten zog sich ein schmaler Streifen von Robiniengebüsch den Weg entlang, während jenseits des Buschwerks wieder Feld an Feld sich reihte, um endlich in weiter Ferne blaudentig mit dem Himmel zu verschmelzen. Mein Blick war gewohnheitsmäßig vor mir zu Boden gesenkt, um den kärglichen Blütenflor der Feldraine auf seine Besucher hin zu prüfen, um den Hals aber hing meine getreue Rolleicord, die mich — stets aufnahmebereit — schon manchen guten Schnapsschuß hatte machen lassen.

Da — wie festgewurzelt blieb ich stehen: Kaum 3 Meter von mir entfernt, tief hineingeduckt in die von Gras überwucherte Fahrinne, die Flügel leicht ausgebreitet und mich mit zwei großen, angstvoll geweiteten Augen anblickend, lag eine Trappe!

So zahlreich meine bisherigen Besuche dieses Gebietes östlich des Neusiedlersees auch schon waren, niemals noch war es mir geglückt, eines dieser scheuen und seltenen Charaktervögel der östlichen Steppenlandschaften auch nur aus der Ferne ansichtig zu werden. Und nun lag einer nur wenige Schritte von mir entfernt, wohl eben so erschreckt durch mein Auftauchen wie ich durch diese plötzliche Begegnung freudig überrascht. In Augenblicks-schnelle hatte ich die Lage und die wohl nie wiederkehrende Gelegenheit, die sich mir hier zu bieten schien, erfaßt. Ohne mich im geringsten von der Stelle zu rühren, galt es, von dem scheu geduckten Vogel, der vielleicht noch immer hoffte, von mir nicht bemerkt worden zu sein, eine Aufnahme zu machen. Die geringste Ortsveränderung meinerseits konnte die sich bietende Gelegenheit vielleicht für mein ganzes Leben zu einer nie wiederkehrenden gestalten. Vorsichtig hob ich also den Apparat — Verschlussgeschwindigkeit und Blende waren wie immer bereits auf die herrschenden Beleuchtungsverhältnisse abgestimmt —, eine rasche Drehung, bis das Bild auf der Mattscheibe scharf erschien, ein laises Knacken, und ich hatte die Gewißheit, die vielleicht einzige Nahaufnahme einer Trappe in freier Wildbahn, die bisher jemals gemacht wurde, auf meinen Film gebannt zu haben. Dieses Bewußtsein machte mich dreister. Vielleicht gelang es, noch näher heranzukommen, che der Vogel das Weite suchte? Schließlich war es nicht viel, was man auf der Aufnahme würde sehen können: Ein in Färbung und Zeichnung auffallend gut mit der Umgebung zusammenfließender Rücken, der grauweiße Kopf und die wie gebannt auf mich gerichteten Augen. Die Gewißheit, eine Aufnahme bereits sicher zu haben, wirkte auf mich wie das Blut eines gerissenen Huhnes auf einen in einen Hühnerstall eingebrochenen Marder: Mehr wollte ich, mehr! Wenigstens eine Aufnahme noch!

Vorsichtig tat ich einen Schritt vor. Da aber fuhr der Vogel von seinem Lager auf und, sich krank stellend, überquerte er vor mir flügel Schlagend den Weg, um in einer flachen Mulde auf der anderen Seite des Fahrweges mit ausgebreiteten Flügeln, gespreizten Schwanzfedern und leicht geöffnetem Schnabel abermals liegen zu bleiben, dabei aber kein Auge von mir wendend. Knacks machte die Kamera . . ., ein paar Schritte näher, die Trappe fährt auf, das Spiel wiederholt sich: Knacks!

Sechs Aufnahmen hatte ich auf meinem Film noch zu verschießen gehabt; sie waren innerhalb weniger Augenblicke verschossen!



Kaprun

(Phot.: A. Meisinger)

*Und find' ich nah das Schöne nicht,
So such ich's in der Ferne,
Und glänzt die Erde manchmal nicht,
So glänzen doch die Sterne.*

Ludwig Ganghofer

Nun erst, im sicheren Besitz dieser Naturdokumente, fand ich Zeit zu geregelterer Gedankentätigkeit: Was mochte diese Trapphenne zu ihrem eigenartigen Verhalten veranlaßt haben? Mein erster Gedanke war der wohl naheliegendste; ihr Benehmen entsprach ganz und gar demjenigen eines brütenden Rebhuhnes oder einer Fasanhenne mit kürzlich ausgefallenen Jungen. Mein erster Blick galt demnach dem Lager der Trapphenne, aus dem ich sie nach meiner ersten Aufnahme aufgescheucht hatte. Aber nichts deutete darauf hin, daß es sich hier etwa um ein Nest handeln könnte. Systematisch zog ich immer weitere Kreise, verschonte auch ein benachbartes Kleefeld nicht, aber nirgends vermochte ich auch nur den geringsten Anhalt dafür zu finden, daß ein Gelege oder frisch ausgefallene Kücken vorhanden waren.

Daß die Trapphenne bloß ein Mittagsschläfchen gehalten haben sollte, aus dem sie durch mein plötzliches Auftauchen aufgestört worden wäre, erschien mir unwahrscheinlich, denn dann hätte sie wohl — zumindest nach der ersten Aufnahme — sofort und endgültig das Weite gesucht. Ihr ganzes Verhalten aber entsprach eindeutig einem Ablenkungsmanöver; und so blieb mir nur die zweite Erklärung, daß ihr dieses Ablenkungsmanöver denn auch tatsächlich voll und ganz gelungen war, daß die Jungen in der Zeit, die ich für die Aufnahmen verwendete, genügend Gelegenheit gehabt hatten, sich in Sicherheit zu bringen.

Hans Haid — 80 Jahre alt!

In einer Zeit, in der eine Besteigung der Raxalpe oder des Schneeberges noch zu den „großen“ Bergfahrten zählte, wozu viele Vorbereitungen notwendig waren und zu denen man einen Führer mitnahm, konnte man einen kaum neun-jährigen Knaben unter Erwachsenen finden, der das wunderbare Geschehen einer Bergbesteigung miterleben durfte. Aus seinem jungen Herzen konnten die ersten Eindrücke der erlebten Bergeseinsamkeit und der landschaftlichen Schönheit nicht mehr weggewischt werden. Und so sehen wir ihn als jungen Studenten bereits in den Wänden und Kaminen des Geiersteines bei Werning und im Alter von zwanzig Jahren schon in den Hohen Tauern, wo er auf schwierigen Steigen Großglockner, Wiesbadhorn, Groß-Venediger und manch anderen Gipfel bezwingt. Sepp Innerkofler ist sein Führer in den Dolomiten. Monte Cristallo, Große Zinne, Tofana und andere kühne Felswände werden erklettert. Sämtliche Gruppen der Ostalpen und der Schweizer Westalpen durchsteigt er in unentwegtem Drang nach der freien, luftigen Höhe. Dazwischen kommen ausgedehnte Bahn- und Schiffsreisen in alle Teile Europas und zu den Kulturstätten von Nordafrika und dem Heiligen Land.

Trotz allem Erlebten, trotz allem Erschauten, sind die erstgewonnenen Eindrücke vom heimatlichen Berg, von der Rax, unverwischbar, und so treffen wir den gereiften Mann später am Ausbau des so geliebten Berges. Er bemüht sich um die Vergrößerung des Otthausens; kümmert sich um die Erschließung der Steilwände als Kletterparadies für unsere Jugend und arbeitet intensiv an der Verbesserung des Vereinslebens. Mehr als 45 Jahre ist er Mitglied des Alpenvereines, des Gebirgsvereines und des Österreichischen Touristenklubs. Viele Ehrungen werden ihm zuteil. Er wird Ehrenbürger von Reichenau und Ehrenvorsitzender der Sektion Reichenau des Alpenvereines, und — bleibt der schlichte, einfache Bergsteiger, der er immer war. Heute noch, und gar nicht so selten, treffen wir den „alten Herrn“ auf der Rax, und so mancher „Junge“ wundert sich über den Mann, der hier so rüstig ausschreitet. Manch einer von ihnen möchte gerne wissen, „wer das wohl sein mag“. Die „älteren“ aber ziehen den Hut in voller Hochachtung oder begrüßen den alten Bergfreund herzlichst. Sie kennen ihn, sie wissen: das ist Hans Haid, der achtzigjährige Bergsteiger.

Möge ihm und seiner lieben Gattin, in voller Frische und Lebensfreude, noch manche Raxfahrt gelingen, möge ihnen die Natur, an der sie ebensoviel Anteil nehmen wie am Bergsteigen, noch manches Erleben schenken! Dies unser Wunsch zum Geburts- und Ehrentag, du lieber Mensch — Hans Haid.

Augustin Meisinger

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [1949_8](#)

Autor(en)/Author(s): Pittioni Bruno

Artikel/Article: [Seltsame Begegnung mit einem seltenen Vogel. 141-144](#)